

# Franz Werfel

Autor(en): **Wittner, Victor**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FRANZ WERFEL

VON VICTOR WITTNER

Im ahnungslosen und vesevollen Jahr 1911 erschien bei Axel Junckers in Berlin ein kleines Buch Gedichte, das schon mit seinem Titel aus dem Rahmen der damals üblichen elegischen oder feierlichen Versbände fiel: statt einer neuen Variante jugendlich-alttuenden Weh- und Weltleids kündigte sich da frohgemut ein veritabler «Weltfreund» an! Franz Werfel hieß der völlig Unbekannte, ein Prager; wie von einem erhöhten «Trampolin» aus — ein Wort, das in einem seiner ersten Sonette vorkommt — beugte er sich nieder zum Weltorchester, das er auf ein helles Dur abgestimmt hatte, taktierte eine jubelnde Festouvertüre der Lebensfreude, winkte dem Publikum und teilte Kußhände aus an alle, ähnlich einem Wunderknaben, der, von sich selbst verwundert, vom Publikum entzückt ist, das ihn bejaht! Seine Generation hielt noch bei den dekadenten Müdigkeiten eines Hofmannsthal, dem gottsucherischen Weltverzicht eines Rilke, den Selbstpeinigungen eines Dehmel, dem priesterlichen Pathos eines George und war bei dem oder jenem in tiefe Feierlichkeit gespannt, in symbolistische Schleier versponnen und dermaßen in Nabel- und Spiegelschau befangen, daß sie darüber vergaß, die helle Welt ringsum anzuschauen . . . Kameradlich wandte sich dieser neue junge Dichter unmittelbar an den Leser mit der Bitte, ihm gut zu sein, der Welt gewogen, der Freude zugetan, der Liebe offen. Statt solipsistische Reflexionen zu geben — woraus der größte Teil der damaligen Lyrik bestand —, sprach Franz Werfel mit Grazie jeden Mitmenschen an, der da an seinem Auge vorbeiwanderte, und bot ihm, kein Wehvalt, sondern ein neuer Walt Whitman, sein Du, sein Mitgefühl, seine brüderliche Liebe an.

Seither sind dreiunddreißig Jahre vergangen — und die nicht geruhsamen, sondern grausamen letzten dreizehn haben uns Zeit-, Sturm- und Schicksalsgenossen Werfels in alle Winde geworfen und uns mit den Büchern auch manche literarische Erinnerung genommen: unsere Gedanken hat der Krieg beschlagnahmt, unsere Bücher die Kriegsführer. Dennoch haftet tief in einem Fältchen des Gehirns ein Abgesang wie dieser:

*Ich will mich auf den Rasen niedersetzen  
und mit der Erde in den Abend fahren.  
O Erde, Abend, Glück! O auf der Welt sein!*

Der so gern und freudig und daseinsglückbewußt auf der Welt war und uns in unvergeßlichen, anmutig musikantischen Versen lehrte, das Leben zu lieben, die Freunde zu verwöhnen und zu jedermann höflich und freundlich zu sein — Aufforderungen an den Leser von jean-paulinischer Direktheit, Wärme und Zierlichkeit —, der Weltfreund Werfel hat nun diese Welt verlassen. Jung, wie er begann, hat er geendet — früher als andre vollendet sich das Wunderkind und hört auf, wenn andre erst so recht beginnen (Liliencron!). Mit vierundfünfzig Jahren entsinkt ihm die fleißige, die allzufleißige Feder und patzt einen Schlußklecks auf den Umschlag des umfangreichen Werkes, worin der Dichter Franz Werfel die von ihm zugleich geliebte wie erkannte Welt in Tausenden von edlen Versen eingefangen, in Hunderten von edlen und tiefen Gedanken gebannt, in Dutzenden von Erzählungen und Romanen auf ihre Menschen abgezogen, in einer Handvoll Dramen dialektisch widergespiegelt hat — wobei er alle seine Gestalten und Figuren nicht erbarmungslos-erhaben zeichnete, sondern mit herzlicher Anteil- und Parteinahme auf seine ethischen Thesen verpflichtete.

In den dreiunddreißig Jahren seines bewußten, seines geistigen Erdenwandels hat er einen langen und sehr breiten Weg zurückgelegt, und der Prager Pennäler, dessen Augenlust sich zum erstenmal am «frischen Rot der frisch gestrichenen Straßenbahnen» und ähnlichen Sensationen des städtischen Frühlings entzündete, bald darauf auch am Anblick der Frauen, die er als «armer Student, feine Damen von fern anbetend», in einer so zarten und innigen Art anhimmelte, daß uns allen herzenswarm davon wurde... er ist an seinen weiteren Versen gewachsen: dichtend, sein fortwährendes Erstaunen in neue Töne setzend, mit ganz eigenen Worten, die er in neue Bedeutungen verstrickte, wurde er sich selber klar über das Unklare der Welt, über das Geheimnis der Toten und die süße Lust des Lebendigseins.

*Wer streichelt meine Wangen?  
Ich hab so ein Verlangen...*

stammelte seine erste Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit, die ein Heimweh war nach Elternhaus und Kindsein, nicht ein Fernweh nach der unbekanntem Geliebten — denn ihn, der sich vor Erwachsen- und Alleinsein fürchtete und lieber «Bubi» bleiben und heißen wollte, hat es auch später zu den *Müttern* gezogen, den Mägden und Kinderfrauen. Und

*Ich bin wie nach dem Regen  
der Stadtpark vor dem Haus . . .*

so sang er selig vor sich hin, als er der jungen Liebe erste Bittersüße verspürte, als er über das Ungeheuerliche erschrak, daß auch die anbetungswürdige Geliebte «ißt und trinkt, Notdurft stillt». Doch anders erschauert er vor der letzten Lebenserinnerung, die er den Toten abliest, wie eine Schlußbeichte visionär abnimmt. Mit diesem «Gesang von Toten» hebt sein zweites Buch an, «*Wir sind*», ein großartiges Bekenntnis zum Leben in allen seinen Formen, aber auch eine Besinnung auf den Weltgeist, den der zweiundzwanzigjährige Werfel pantheistisch anruft, beschwört, bannt.

*Doch über allen Worten  
verkünd ich, Mensch: Wir sind!*

Der Weltfreund hat sich zum *geistlichen Dichter* gewandelt; ein neues, ein religiöses Gefühl erfüllt seine Brust, und von der «Höflichkeit» und «Freundlichkeit» ist er zu einer All-Liebe fortgeschritten, die sich nicht mehr nur in Jubelliedern, sondern auch in Schuldgefühlen äußert und entsetzt. Wenn er dem zürnenden Vater, der ihm schon fremd und fern ist, die Hand hinhält zur Versöhnung,

*wie wir einst in grenzenlosem Lieben  
Späße der Unendlichkeit getrieben . . .*

und nun «stürzt in einer wunderbaren Rührung der Raum», der Zwischenraum zwischen Erzeuger und Sproß; wenn er sich, übergücklich verliebt und geliebt, anklagt, daß zur gleichen Stunde so viele «auf Pulten schrumpften» und in Fabriken «dumpften»:

*Wie werd ich diese Schuld bezahlen müssen? —*

wenn er dem «Feind» zuruft:

*Entschreite nur auf deinen Stärke-Stelzen!  
Einst wird dich meine Liebe niederschmelzen!  
Und meine Freundschaft sei dein Fegefeuer! . . .*

so wird hier ein christliches, ein echt evangelisches Gefühl manifest, das mehr als die «aktivistischen» Manifeste seiner Weg- und Zeitgenossen (Kurt Hiller, Ludwig Rubiner, Gustav Landauer) die jungen Menschen jener Jahre zu ergreifen und für das hohe Ideal der Brüderlichkeit, der Liebe, zu entflammen vermochte. Freilich kündigt sich in diesem liebeübereichen Werk die Erkenntnis von der menschlichen Unzulänglichkeit schon an, die Todsünde der Unduldsamkeit. Erinnert sich doch unser Gedächtnis noch gut jener Verse in einem «Lebenslied», die in seiner Strophe den ganzen Werfel erweisen:

*Am Gitter der Slowake  
spuckt aus und wischt sich seinen Mund,  
ein anderer hebt die Hacke,  
und näher schwebt ein brauner Hund.  
Wenn sie vorüberspülen,  
bestürzt uns Lieb' zu Fleisch und Bein,  
doch wo wir Körper fühlen,  
muß Ekel unsre Antwort sein!*

Der ganze Werfel — denn sowohl die Schärfe wie die Undeutlichkeit seiner Optik — zeigt sich klar an diesen die zappelig flimmern- den Figuren des Stummfilms heraufbeschwörenden Versen, die doch eben von ihrer Schleierhaftigkeit einen neuen Reiz beziehen: den des Geträumten, nicht Gesehenen; und die daher nicht *visuell*, vielmehr *visionär* anmuten. Man könnte überhaupt, angesichts von Werfels Bildern, die wie von Kaffeehausluft nachgedunkelt erscheinen, vom «Rauche der Pleureusen» verwischt und verwackelt, vom *Weltbild des Kurzsichtigen* sprechen: von einem physischen Defekt her wird der Dichter veranlaßt, sich nicht an der äußeren Form der Welt aufzuhalten, sondern *hinter* sie zu sehen! Auch das feine akustische Sensorium, das ihn zu einem eher musikalischen als malerischen Poeten prädestiniert, erklärt sich aus dem behinderten Auge, wie es denn bekannt ist, daß Schwachsichtige doppelt gut hören. Schließlich könnte man aus dieser Behinderung auch die *Neigung zur Abstraktion* erklären, die recht eigentlich die *Schöpferin* ist dieser eigentümlich verschlüsselten, bei aller Ausschweifung abkürzenden, krampfenden und zwängenden Sprache, die man *expressionistisch* nannte.

Fortan beschäftigt den Dichter nur noch die Beziehung zum Mitmenschen und die Erlösung in Gott. Folgerichtig heißt sein nächster Band «*Einander*» und der fünfte «*Beschwörungen*». Der vom Mitleid getriebene Dichter, jede Kreatur umarmend, dem keine «Damenkapelle» zu trivial ist, kein «Aeserweg» zu abscheulich und selbst jenes Hündchen nicht zu minderwertig, dem er ein burleskes, höchst artistisch geformtes Kurzdrama in Versen weiht, singt sogar die «Romanze einer Schlange» tiefsinnig und kunstvoll; wie denn überhaupt seine tiefen Erkenntnisse mit höchster Wortkunst vorgetragen werden, so daß bei ihm, wie kaum einem andern seiner Zeit, der Gedanke unmittelbar zur Musik wird und zu tönen beginnt! (Am schönsten in «Lächeln, Atmen, Schreiten».) Er ist wahrlich ein Sänger, von Begeisterungen überquellend, ein Ekstatiker, kein Mathematiker der Sprache.

Aber die grausamen Enttäuschungen des Krieges schärfen seine Sinne, seine Feder, und zwingen ihn zu einem «*Gerichtstag*», den er, ganz im Sinne Ibsens, über sich und die Mitwelt abhält. Dieser dicke

Band enthält mehrere Bücher Lyrik und Spruchweisheit, die einem «Landstreicher Laurentius», wieder von Walt Whitmans Gnaden, in den Mund gelegt wird. Für Werfels Wandlung bezeichnend sind schon die Motti seiner Versbücher. Hieß es vor «Wir sind» nach Laotse: «Das Allerweichste auf Erden überwindet das Allerhärteste» — so wird der «Gerichtstag» eingeläutet mit Dostojewskijs Bekenntnis: «Was ist die Hölle? Die Hölle ist: wenn wir nicht mehr lieben können.» Auch Werfel gesteht, daß er, angesichts der kriegführenden Menschheit («Tötet euch mit Messern und mit Dämpfen»), angesichts der «Wortemacher des Krieges» (eine poetische Vorwegnahme des heutigen Schreckwortes «Propagandaminister») versagen muß, daß er nicht mehr zu lieben vermag. Er ist härter geworden, bruderfern einsamer, er, der Erfinder und Beginner dieser ganzen «O-Mensch»-Literatur, die von ihrer — die Impression verachtenden oder übersehenden — abstrakten Ausdrücklichkeit den Sammelnamen *Expressionismus* bezog. Der Prager Weltfreund hat sich fast zum Weltfeind gewandelt, den es «näher, mein Gott, zu Dir» zieht, der Gott auch zum Zeugen seiner eigenen Minderwertigkeit und Eitelkeit anruft! Auch die farbige Anschaulichkeit des durch eine neugierig-erstaunte Schülerbrille den Schauplatz seines freudvollen Auf-der-Welt-Seins musternden Abiturienten hat sich verändert: der Dichter hat seinen Blick von den geliebten Menschen, Mädchen, Müttern zurückgenommen, um ihn in sich selbst zu senken, nicht sich bespiegelnd, sondern sich durchbohrend! Und seine Selbstanklagen wie das «Gebet um Reinheit» sind wahr; sie sind hinterher noch bestätigt durch seine echten Sehnsüchte nach dem verlorenen Paradies der Kindheit; denn «Geschwisterliebe war einst» und die gute alte Kinderfrau, die Werfel alle selbstlose Mütterlichkeit und fromme Einfalt vorstellt und von der auch der gefeierte Romanautor nicht mehr loskommt. Vielmehr beginnt seine große Romanproduktion mit einer «*Barbara*» und endet fast mit der dumm-frommen alten Magd im «Veruntreuten Himmel» — einer übrigens auseinanderfallenden und mißglückten Erzählung —, die uns eine der Quellen von Werfels *Pathos* aufzeigt: seine *Humorferne!*

Doch soll uns hier Werfels *Epik* nicht beschäftigen; so sehr er mit seinen kühn hingeschleuderten Romanen Erfolg hatte, die uns stellenweise skizzenhaft gearbeitet dünken, so selten vermochte er in ihnen den wirklich bedeutenden *Epiker* zu erweisen, weder den, der naiv erzählt, noch jenen, der ein großes Exempel statuieren will; denn einesteils sind seine Erzählungen allzusehr mit doppeldeutigen Symbolen belastet und allzuoft schaltet sich der Kommentator Werfel in die Handlung ein, so daß man ihm Goethes Wort zurufen müßte: «Bilde, Künstler, rede nicht!», und andernteils kann von «Statuierung» nicht gesprochen werden, wo alles so dynamisch ausbricht und

verpulvert. Immerhin wird sein «*Verdi*» als Kuriosum, als Klang, als barock-genialischer Versuch eines Musik-Romans, und sein «*Musa Dagb*» als Exempel bleiben; denn die von den Türken verfolgten christlichen Armenier, die noch kämpfen wollen, ehe sie hingschlachtet werden, sind ein vorweggenommenes Beispiel sowohl für die barbarisch-heidnischen Judenverfolgungen unserer Tage als auch für all das, was wir heute «Widerstandsbewegung» nennen. In seinem «*Lied von Bernadette*» schließlich fand der Dichter den rechten Stoff, um seiner alten und echten Liebe zur Katholizität einen aller Welt, auch der neuen, verständlichen Ausdruck zu geben, seiner christlichen Gläubigkeit, die vielmehr ein *Glauben an die Gläubigkeit* war.

Imponierender schien uns zuzeiten der *Dramatiker*, der nach seltsamen balladesken Versuchen, wie dem «Bocksgesang», nach unkünstlerischen Dramatisierungen, wie «Paulus unter den Juden», ein so rundes und reifes, ein so dichterisches und hinreißendes Drama wie «*Juarez und Maximilian*» aufschrieb, das den Glanz seines vielfältig schimmernden Talents hell erstrahlen ließ.

Kehren wir daher zum Lyriker, zum reinen Dichter Werfel zurück, der in seinem letzten kleinen Gedichtbuch «*Schlaf und Erwachen*» von seiner großen Dithyrambik zurückfindet zu den einfachen Formen, den schlichten und innigen Tönen seiner Frühzeit, ihr nochmals rufend und ihre Gestalten beschwörend, die ersten Schultage, die ersten Freuden, daneben aber auch in kurzen, spruchartigen Gebilden letzte Weisheiten (über die Ehe) lyrisch faßt. Auch das neue Element seiner Lyrik, das *Naturgefühl*, das dieser vorzüglich städtische, nicht ländliche Poet in der Landschaft des wienerwaldigen Semmerings erfuhr, kommt hier wieder zur Geltung und einem für einen *Gedanken-Dichter* erstaunlich poetischen Ausdruck. Zum erstenmal in seinen «Beschwörungen» begegneten wir ländlichen Wesen wie Schaf und Lamm, das — vermutlich — bis zu seiner Breitensteiner Epoche diesem abstrakten Dichter kein sichtbares Tier war, nur ein Symbol des Christentums . . .

Christlich ganz und gar war dieser jüdische Dichter, der sich vom weltlich tremolierenden Tenor zum geistlichen Psalmisten gewandelt hat, vom veridhaft romantischen Sänger und puccinesk veristischen Melodramatiker zum spirituellen Kantor Gottes: in unvergängliche Arien, Hymnen und Romanzen hat er unsere herrliche Vergänglichkeit gebannt! Und in seinen Erzählungen, Novellen, Romanen, ihrer höllischen Sinnlosigkeit einen himmlischen Sinn zu geben versucht. Auch sein Unvollkommenes kam aus einer reichen und vielseitigen Natur, in der sich ein Musikant mit einem Prediger, ein Sänger mit einem Denker trafen und mengten: zu einem faszinierenden Dichter.